Rheintal+ – Was auch noch zu bedenken wäre

Da sind sich wohl alle einig: Das aus dem 19.Jahrhundert stammende Strukturmodell der aargauischen Gemeinde ist für die heutigen Verhältnisse nicht mehr tauglich. Aus dem Blickwinkel der Geschichte war es damals nach 1830 ein grossartiger demokratischer Fortschritt. Aus den einstigen Untertanen waren echte Staatsbürger geworden, die nun in kleinen Einheiten ihre Geschicke selber bestimmten. Sie taten es mit eigener Schule, eigener Verwaltung, eigener Feuerwehr, mit einer allseits aufblühenden Vereinskultur. Ein minimaler übergeordneter kantonaler Rahmen genügte. Mein Grossvater Josef Keller (1852-1938) war Bauer in (Ober-)Endingen. Nebenamtlich wirkte er als Gemeindeschreiber, Sektionschef, Kirchengutsverwalter und «Stipulator». Seine Bauernstube war die Gemeindekanzlei. Dabei zählte seine Gemeinde mit dem starken jüdischen Bevölkerungsanteil schon damals deutlich über 1000 Einwohner.

Dieses bäuerlich-ländlich ausgerichtete Gemeindemodell hat sich in wesentlichen Zügen bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten. Ich habe es in amtlicher Funktion in den 60er-Jahren noch erlebt. Überall im Fusionsgebiet entstanden Schulhäuser teils sogar mit Turnhallen. Die Lehrpersonen wohnten im Dorf, ebenso der für alle Ressorts zuständige Gemeindeschreiber. Die Schulexamen wurden zum Volksfest. Die Kinder bekamen ihren Weggen aus dem Dorfladen. Vom Schulhaus verlagerte sich das Examen als Volksfest in die «Rose» oder in die «Feldegg». Dort prangten in den Fahnenkästen die Trophäen der Ortsvereine. Die ländliche Idylle lud zum Wohnen ein. Zwischen Ober-und Unterbaldingen und am Sonnenhang von Wislikofen entstanden neue Wohnquartiere.

In der Festschrift zu 150 Jahre Kanton Aargau wurde Kaiserstuhl als Beispiel einer lebhaften betriebsamen Kleinstadt gefeiert. Weitere einschlägige Beispiele aus dem Fusionsgebiet könnten zu Hauf zitiert werden. Unnötig aufzuzählen, was unter dem Druck veränderter Zeitverhältnisse seither weiter zusammengelegt, aufgehoben, zentralisiert wurde. So gesehen sind die Fusionen längst keine Pionierwerke mehr, sondern schlicht und einfach der politische Nachvollzug veränderter Strukturen.

Bei allen realpolitischen nüchternen Überlegungen darf aber auch nicht vergessen werden, dass Rheintal+ ein sehr tiefgreifender geschichtlicher Einschnitt ist. Jede der zehn Gemeinden hat in den beinahe 200 Jahren ihrer kommunale Eigenständigkeit auch ihr ganz eigenes Gepräge entwickelt, ein Lokalkolorit, das über die Fusion hinaus erhaltenswert bleibt. Sehr wohl möglich, dass bei all den vielen Fusionsproblemen dieser Aspekt bis jetzt nicht die notwendige Aufmerksamkeit erhalten hat. Das Parallelbeispiel der deutschen Nachbarschaft könnte da hilfreich sein. Dort sind die Fusionen mittlerweile längst politischer Alltag geworden. Um das Eigenleben der ehemaligen Gemeinden zu erhalten, wurden die Ortschaftsräte geschaffen. Sie haben keine eigentlichen politischen Kompetenzen, aber sie verfügen über ein Jahresbudget, mit dem sie gezielt kulturelle und soziale Aktivitäten ihrer einstigen Gemeinden fördern. In etlichen ehemaligen Gemeinden zwischen Kadelburg und Hohentengen sind diese Ortschaftsräte zu Erfolgsmotoren eines typisch eigenen Ortsgeschehens geworden. Auch in den Ortschaften von Rheintal+ ist durchaus das Rüstzeug für eine ähnliche Zukunftsgestaltung vorhanden.

Franz Keller, Bad Zurzach